

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 1 (1908)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Atheismus  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-405975>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom  
Deutsch-schweizer. Freidenkerbund  
Geschäftsstelle: Zürich V, Stiefelstr. 111.

I. Jahrgang — Nr. 12.  
1. Dezember 1908

Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.  
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.  
Inserate: 6 mal gehaltene Nonpareilzeile 10 Cts, Wiederholungen Rabatt.

## An unsere Leser und Bundesmitglieder!

Mit dieser Nummer schlägt der erste Jahrgang des „Freidenker“ und bitten wir bei dieser Gelegenheit, daß alle Abonennten und Freunde unseres Blattes nach Möglichkeit versuchen, uns für den zweiten Jahrgang neue Leser zuzuführen. Jeder sollte es sich zur Pflicht machen, mindestens einen Abonennten im Dezember zu gewinnen.

Unsere Bundesmitglieder, die mit dem Bundesbeitrag pro IV. Quartal 1908 noch im Rückstand waren, bitten wir, den fälligen Betrag einzuzahlen, da ihnen andernfalls die Januarnummer mit entsprechender Nachnahme gezeigt wird.

## Berbrecher.

Eine Antwort an die „Östschweiz“.

Wir haben es bisher unterlassen, uns in den Spalten des „Freidenker“ mit all den Dingen, ja Hunderten von Schimpftafeln der klerikalen Prese zu befassen, mit denen seit Monaten unsere Bewegung und die Träger derselben befürdet wurden. Heute wollen wir von diesem Grundtage abheben und ausnahmsweise der katholischen „Östschweiz“ St. Gallen die Ehre antun, uns etwas mit ihr einzulassen. Wohl an keinem Platze der deutschen Schweiz, wo unsere Bewegung in diesem Jahre Fuß gefaßt hat, ist der Kampf gegen uns von katholischer Seite mit so niedrigen Rofften geführt worden, als gerade in St. Gallen. Der glänzende Erfolg des Vortrages von Geheimrat Vogelberr über die Entwicklungstheorie ist der katholischen Clique in St. Gallen schwer auf die Nerven gefallen. Ihre erste Gelegenheit war eine sich wochenlang hinziehende Artikelerie in der „Östschweiz“, betitelt: „Credo der Freidenker“. Der St. Galler Brüderverein ließ nun in über 10,000 Exemplaren ein vorzüglich abgefaßtes Blatt verteilen, in dem die Anwürfe der „Östschweiz“ in sachlicher und würdiger Weise zurückgeworfen wurden. Sofort setzte daraus von neuem eine Artikelerie der „Östschweiz“ ein, die mit einem Artikel, betitelt: „Replik an den Freidenkerverein St. Gallen“ abholt. Um unsern Lesern die Art und Weise der katholischen Am pf e s w e i s e verständlich zu machen, wollen wir nur einige in sich abgeschlossene Sätze aus diesem Artikel anführen:

„Die Lehre des Freidenkertums ist ein Verbrechen an der Sittlichkeit.“

„Die Lehre des Freidenkertums ist ein Verbrechen an der Menschlichkeit.“

„Es ist ein Verbrechen an der Menschheit, im Volksherzen den Glauben an die jenseitige Vergeltung zu ermoden.“

„Die heiligsten Güter der Menschheit sind: Gott, Christus, Vergeltung, Unsterblichkeit.“

Das Freidenkertum soll sich gegen die Sittlichkeit vergehen, wohlverstanden, dieser Vorwurf wird von den Vertretern einer Kirche erhoben, die man ohne weiteres als die unfehlbarste Institution in der Menschheitsgeschichte bezeichnen kann. Man berücksichtige die nachgewiesene Tatsache, daß gerade in streng katholischen Gegenden die allgemeine Kriminalstatistik sowohl, als auch die Statistik in bezug auf Sittlichkeitsvergehen und Verbrechen Resultate liefert, die weit über den allgemeinen Durchschnitt hinausgehen. Man denke an die großen sittlichen Gefahren, die für viele katholische Volkskreise der V e i c h e l s h u h bildet. Man denke an die zahllosen sittlichen Delikte und Verbrechen der katholischen Priester. Man denke an die „Stellvertreter“ Gottes auf dem Stuhle Petri, die die Unfehllichkeit und Lasterhaftigkeit zur Virtuslät (Situs III, Bonifac VIII, Johanni XVII, Clemensi V, Alexander VI, Johanni XXII, Situs IV, und viele andere) ausgebildet haben, ohne daß der allmächtige christliche Gott aus seinem himmlischen Maßelod herausgetreten wäre, um solche menschlichen Gestalten, die sich anmaßten seine Stellvertreter zu sein, zu mahnen und zu befehligen. Aber trotz alledem, die „Östschweiz“ und ihre katholischen Hintermänner behaupten es, der Katholizismus ist der alleinige H o r t der Sittlichkeit.

Auch ein Verbrechen an der Menschlichkeit soll das Freidenkertum sein. Wir fragen, hat das Freidenkertum je in seiner Geschichte Schrecklichkeiten begangen, wie sie im Katholizismus durch die Inquisition gegeben sind? Ist die ganze Geschichte des Christentums nicht mit Blut gezeichnet und gibt es ein Verbrechen, und sei es das schrecklichste, das nicht schon im Namen der Religion

und des „lieben“ Christengottes begangen worden wäre? Daß die sittlichen Grundtage speziell des Katholizismus unheimlich, ja geradezu tierisch sind, das beweist eine Auslaßung des heiligen Thomas von Aquin, der schreibt, daß die größte Freude und das größte Glück der Seelen im Himmel darin bestehen wird, daß sie die entfessenen Dualen der Verdammten in Hölle und Fegefeuer beobachten können. Die rein menschlichen Sittengebote des Freidenkers würden ihm einen solchen Himmel zur Hölle machen, weil ihm die katholische moralische Verkommenheit fehlt, daß er sich am Unglück und am Leid seiner Mitmenschen weiden, erfreuen könnte! Das Bestreben der Freidenker, im Volksherzen den Glauben an das Zeitalter zu morden, ist ein Verbrechen oder eine sittliche Tat? Wir wissen, daß es das letztere ist. Seit Jahrhunderten wird den breiten Volksmassen speziell durch die stärke eines nichtsterblichen Zeitalters vorgegaufelt, mit der wohlberechnet anstehende Menschheit von ihren einzigen irdischen Idealen und Zielen abzulenken. Wenn all die materiellen und ideellen Kräfte, die in den vergangenen Jahrhunderten die utopistische Zeitenidee absorbiert hat, praktischen Aufgaben des irdischen Lebens zugeführt worden wären, wir hätten heute eine glückliche und fortgeschrittenere Menschheit, wer weiß, ob wir überhaupt noch eine soziale Frage hätten? Der Zeitenglauke ist nicht nur unwahr, sondern auch durchaus antifunktional. Jeder Glaube an ein eingebildetes jenseitiges Leben diskreditiert das diesseitige wirkliche Leben und die Aufgaben, die hier zu erfüllen sind. Die Hoffnung auf ein unendliches Glück im Jenseits lähmt den Willen des Menschen, hier auf der Erde sich das allgemeine Menschheitsglück zu erkämpfen. Aus all diesen Gründen werden wir Freidenker weiterhin das „Verbrechen“ der Ausrottung des Zeitenglauks betreiben, weil wir wissen, daß wir damit der Menschheit einen ehrlichen und sittlichen Dienst

dienen, davon, daß sich der selbst bestätigt, der glaubt, sein bestes Wissen aus eigener Kraft gewonnen zu haben. Er verdauldt daselbe in Wahrheit der ganzen Menschheit, vornehmlich den vergangenen, jenen Unzählbaren, die vor ihm gedacht, gerungen und für den geistigen Fortschritt gekämpft haben. Diese selbst waren natürlich nicht immer Geistesherren, anerkannte Genies und dergleichen. Der Geistesader, den sie zu bebauen hatten, war nicht immer ungangreich, ihre Mittel nicht immer die besten und der Boden selbst möchte ihre Mühe oft nur durch körigliche Früchte vergolten haben. Ihre Namen sind uns nicht überliefert und dennoch war ihr Wirken von größter Wichtigkeit, denn sie wirkten durch die Massen und all ihr Wirken ist die Unterlage, auf der wir gegenwärtig stehen. Deshalb haben wir in kein Recht, unter bestes Wissen in uns zu verbergen. Es gehört der Menschheit. Unter bestes Wissen ist aber jenes nicht, das die jeweils herrschende Gesellschaft in ihrem Interesse den Massen aufgezwungen hat und noch aufzwangt. Denn diese Gesellschaft ist nur auf die Erhaltung, Sicherung und Vermehrung ihres Bestandes bedacht, nicht aber auf den Fortschritt im allgemeinen Sinne. Das beste was wir heute besitzen sind die wahrhaft befreit, zur Höhe führenden, verebenden Gedanken, die in einer gewissen Verbindung mit den herrschenden Religionen stehen können, aber umgekehrt auch ausgesprochen im Gegensatz dazu, weil sie den erfarrenden, geistigen Wirkungen der religiösen Glaubenssätze, welche alle als absolut geltende, einzige Wahrheit ausgegeben werden, die Freiheit der Forschung und die sittliche Selbstbestimmung entgegenstellen. Da nun irgend ein Gottesglaube den Stern dieser Glaubenssätze bildet, so richten sich die freigeistigen Bestrebungen aller Zeiten und Völker gegen die jeweils verehrten Gottheiten, deren Existenz in Zweifel gezogen wird. Diesen Bestrebungen ist die Menschheit und nicht irgend ein Gott das Höchste. Die wahre Welt ist eine solche, die durch sich selbst steht, nicht aber durch einen außer oder über ihr stehenden Gott ihre letzte Erklärung findet. Dies ist das Wesen des Atheismus, der die Vernunft nicht wie Luther „als des Teufels Sire“ sondern als der Menschen bestes Gut betrachtet, der die freie Forschung und die vorurteilslose Erkenntnis, über den Glauben stellt und die sittlichen Werte nicht als den Ausdruck göttlicher Machtvolkommenheit, sondern als eine Errungenschaft, eine Schöpfung der Menschheit selbst betrachtet, und so allein die Möglichkeit besitzt, diese Sittlichkeit selbst immer mehr zu vervollkommen und zum ewigen Bestande der Menschheit zu machen, indem jeder in den Stand gesetzt werden soll, an der Ausgestaltung dieses idealen Gutes mit besten Kräften mitzuverarbeiten. Der Atheismus ist daher keine bloße Negation, wie vielfach behauptet wird, sondern das positive Ergebnis einer langen Gedankenarbeit der Menschheit, mit einer weit erhabenden und beglückenden Weltanschauung als es die religiös gebundenen Weltanschauungen je gewesen sind und werden können. Da er ist im Grunde genommen überhaupt keine Negation, sondern nur die letzte Konsequenz aller bisherigen Philosophien, welche der Erkenntnis dienen. Denn diese selbst haben alle die Vorarbeiten befragt, auf welchen der Atheismus sich in die Höhe bauen konnte. Nachdem an Stelle der heidnischen Götterwelt die Annahme einer univerellen Gottheit getreten war, und Theologen wie Philosophen zunächst eben so eifrig wie erfolglos bemüht waren, diese univerelle Gottheit, die ja doch von Anfang an nur eine Fiktion war, als Realität, ja als das einzige wahre zu beweisen, war auch der Atheismus schon im Seine vorhanden. Sobald nämlich die Gottesbeweise als völlig misslungen erkannt worden waren, erbrachte nichts als die Gottheit immer mehr zu einem möglichst unbeständigen, aber eben deshalb immer inhaltslosen metaphysischen Begriff zu sublimieren und so nolens volens langsam, aber sicher aus der realen Welt hinauszuwandern. Die speculative Philosophie hat das Kunstrüst fertig gebracht, mit Erörterungen über das Wesen des „Dings an sich“, des „Abloluten“, des „reinen Sein“ und wie diese Ausdrücke für die imaginäre Bezeichnung „Gott“ nur immer laufen möchten, sich selbst aufzuhoben und zu widerlegen. Sie hat ihren ehemaligen Zweck erfüllt und fristet jetzt nur noch an den Universitäten und in Bibliotheken ein füllmerliches Dasein. Die wahren Geisteswerte zu finden, mußte sie andern überlassen. Die Naturwissenschaften haben ihren Siegeszug durch die Menschheit angetreten und auch die Geisteswissenschaften neu befruchtet, indem sie lehrten, den Blick auf das Erkenntbare zu konzentrieren und zunächst auf beschränkten Gebieten die wirkliche Welt geistig zu er-

## Atheismus.

Unter den verschiedenen, fast zahllosen „Ämen“ dürfte der Atheismus wohl im übelsten Rufe stehen. Das Schlimmste wird ihm nachgelegt, nicht bloß von machtgierigen Pfaffen, die um den Bestand ihrer Herden fürchten, sondern auch von den Gliedern dieser Herden selbst, ja sogar von Leuten, die angeblich Freidenker und antiklerikal geprägt sind. Es gibt auch eine Klosse von Erzheuchlern, welche in Wirklichkeit Atheisten sind, die ihre innerste Überzeugung aber in tiefster Brust verschließen und einträchtige Kirchenänter nicht verschmähen, von jenen Siebengelehrten ganz absehen, welche sich im Stillen zu den Aufgeklärten, zur „Geistesaristokratie“ rednen und dennoch die gedankenlosen aller Phrasen auf den Lippen führen: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.“ Sie rechnen sich natürlich nicht zum Volke, sie sind etwas besseres als der Plebs. Nun gibt es zweifellos Wahrheiten, die nicht für jedermann verständlich sind, aber für das Volk als Ganzes genommen ist das Beste gerade gut genug. Es ist eine Selbstüberhebung und ein Unrecht, für sich ein besseres Wissen reservieren zu wollen. Es steht auch Unmoral in dieser Referenziertheit, abge-

lassen. Der Atheismus ist das Resultat dieses Umwandlungsprozesses, indem er die wissenschaftlichen Eingriffsrückte zu einer Gesamtanschauung zusammenfaßt. Insferne sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spekulativen Lehrenmerkungen und Welterklärungen gegenwärtig abhebt, heißt er mit gutem Grund Atheismus, und dieses Wort bedarf auch seiner wie immer launigen Belebigung oder Einschränkung. Der Atheismus ist ein notwendiges Ergebnis und wie gezeigt worden, von eminent positiven Inhalten, ja er ist die einzige wahrhaft positive Weltanschauung. Der Pantheist mag seine Versuche, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterfortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menschheit in ihre Dantefamiliern locken — das alles wird einen wahrhaft konsequenten Atheisten nicht irre machen. Der Menschheitseigentum ist stark geworden, nun auch die Ratsfeldinge noch zu tößen, die Grundlage der theosophischen und spiritistischen Geistesverirrungen bilden. Der Atheist hat seinen Weg erkannt, er kennt seine Richtpunkte. Wohl ist er erst am Anfang eines schier endlosen Weges, wohl muß er noch von mancher Höhe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Vergangenheit sich schäflich graben, wohl muß er noch zahllose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gerade diese Riesenarbeit stählt seinen Mut und erhöht seine Kräfte. Er kennt das Ziel der Menschheit und weiß, daß die zu künftige Menschheit auf den von ihm gebuchten Wegen weiterstreiten muß, daß er also nicht umsonst gearbeitet hat und nicht etwa vereinst ein Reichs in Händen hat, wie die theologische und speulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

## Vom freien Tode.

Der Dichter des „Also sprach Zarathustra“ hat das Wort „freien Tode“ geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch hervorrief —, aber auch neue Gedanken und Energien loslöste und in einzelnen Seelen mächtig fortwirkt, wie sowohl Lehren und Gedanken Niederschläge.

Schon existiert eine weitverbreitete Niederschlags-Gemeinde. Die Ideen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfadfinders ziehen immer weitere Kreise und führen neue Anschauungen herbei. Neben unreinen Elementen, welche sich in Niederschlägen veranlassen, umstellt sich zu klären und zu stärken, sind es tiefernde, geisteströmende Naturen, welche das Erbe Niederschlägs fest in die Hand und Herz geschlossen haben und unter Auscheidung der Zertümer, die auch der Größe nicht völlig vermeiden kann, die bleibenden Werte jordern und sichern. Doch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhüllt. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Philistriostät, welche dem Ethischen Niederschlag am Zeuge ständen will, jene Böswilligkeit, welche von der Kreatur Niederschlägs oft so überreiche Schläge auf dessen ganzes Lebenswert zieht und ganze Bände seiner Werke als durchaus franzhaft und werlos hinstellen will, wie auch jenes pedantische Schulmeisterthum, welches den Werken Niederschlägs Method und System absprechen will, weil es denselben an den nötigen Ober- und Unterabteilungen, Ueberkritiken und Inhaltsverzeichnissen, an all jener feinlichen Akkurateit gebricht, welche eben eine Schulmeisterleistung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Wucht der Gedanken Niederschlägs weichen, welche alle Schranken brechend untere moderne fortgeschrittliche Weltanschauung trotz aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten immer mehr befriedigt.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Niederschlägs auch diejenige vom „freien Tode“? „Nein“ werden weitauft die meisten sagen und die, welche im Stiln „Ja“ sagen, werden es für besser erachten, ihre Meinung noch für sich zu behalten. In lauten Befremden dieser seltsam fremden Lehre wird es nicht viele geben. Niederschlag sagt ja selbst: „Noch klingt fremd die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!“ Und trotzdem muß ihm recht gegeben werden, wenn er behauptet: „Viele sterben zu spät, und einige zu früh.“ Niederschlag löst die vielen Rätsel, welche sich an Tod und Leben knüpfen, sondern und Stimmen des Gemütes, die logische Ethisch scheinen sich gegen dieses Gebot aufzulehnen. Ja das Schäfchen, das Lebensende Niederschlägs selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annulieren. Starb doch der freiste aller Denker nach wölfiger geistiger Umnachtung, einen Tod, den er verabscheute, den er den „grinsenden Tod“ nannte, der heranschleicht „wie ein Dieb“ — und der doch „als Herr“ kommt. Dein seine nervöse Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen jüdischen und geistigen Lähmung, welche das Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Niederschlägs eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Aufrüttung: „Stirb zu rechten Zeit“ vorerst nur an die allernervigsten, allerletzten und allerfreisten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Masse der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tatsache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, dasselbe in bestimmte Richtung zu leiten, und so an Stelle des zufälligen Geisels, des Zweckmäßigkeit, zielischer Gewollte, das Vorausbestimte zu setzen.

Ohn diese Tatsache, hätten wir keinen Kulturfortschritt, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Technik und keine Ethisch. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des menschlichen Geistes zum Opfer, verliert noch seine drohenden vernichtenden Charakter im Dienste des Menschen, denn es schlichtlich nur noch ein Werkzeug zu immer vollkommenen, sicherer Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod ist eine solche Elementargewalt. Zu befeitigen ist sie nicht, so wenig wie eine andere. Das ist auch nötig. Aber zu überwinden ist ihre Uebergewalt, einzudämmen ist sie im Dienste des Menschen. Sie soll vom Herrn zum Werkzeug werden. Die Majestät des Todes, soll der Kaiser der Menschen sein, der die Menschen in die Willen und Wege weisen. Wie geschieht das? Daß man einem fröhligsten Tode vorbeugen kann, ist allbekannt. Man kann das Leben eines Men-

schens verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arztes geben uns die Mittel in die Hand. Diejenigen, deren natürlicher, d. h. durch keine Gegenwirkungen hinangeholtener Tod zu fröhlich, vor Beendigung des Lebenswerkes, vor Erreichung des gestreten Ziels eintreten mußte, haben es also in vielen Fällen in der Hand noch rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen. Die elementare Uebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Augenblicke zurückbehalten, an welchem das gestrete Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausnahme, die Regel ist der zu späte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswerk schon längst vollbracht ist, wenn der Mensch an seiner seelischen Qualität wieder verliert, wenn er „für seine Wahrheiten und Siege zu alt wird“. Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigen Tod zu erzielen, dazu soll die Lehre vom freien Tode beitragen. Nun wird die letzte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Herrenart wie die Niederschläge. Sie sieht dem Tode Zeit und Stunde fest, sie befiehlt ihm und so macht sie aus dem Tribunal der Todesstunde ein Sigesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes „für sein Ziel und seine Erben“ bestimmt hat, der „Lebenden Schwere weicht“.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, daß eine solche Lehre, den Atheismus und die monistische Weltanschauung zu Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Eingang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göttern erzittert, welche noch in dem Wahne lebt, einst im astralen Zustande in das Reinkarnation entschweben und am himmlischen Orchester mitwirken zu können. Ein Mensch der bejähnt und gläubig genug ist, sein Leben als das Geschenk eines Gottes, oder gar nur als ein Darlehen zu betrachten, daß man bei Vermeidung ewiger Höllenstrafen noch mit Sins und Sündesins zurückgeben muß, das einem so wenig gehört, wie der Leib oder die Seele, das man also wie alles andere nur als Laft zu betrachten hat, ob man will oder nicht — wer noch solchen Anschauungen huldigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Urfund der Schöpfungslehren nach plappert, — der kann freilich die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden. Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur monistischen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bzw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Natur, begin als einen notwendigen Vorgang in der Welt beschreibt, wer allen Wahr überwunden, seinen Geist hinreichend gestärkt und sein fülliges Bewußtsein sonst geläutert hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge sehen kann, der ist auch reif, die Lehre Niederschlägs in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menschen, welche am Fortschritt der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nicht bloß den von Glück begünstigten Menschen. Denn Niederschläge sagt: „Manchem misgt das Leben; ein Giftpunkt frischt sich ihm aus Herz! So möge er zwischen, daß ihm das Sterben um so mehr gerate!“ Den großen Haufen derer aber, die unverbüßt und zweiflos auf der Erde bis ins späte Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: „Wie zu viele leben und viel zu lange hängen an ihren Leibern. Möchte ein Sturm kommen, der all die Tiere und Wurmfreunde vom Baume schüttelt! Möchten Prediger kommen des schneellen Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich höre nur den langmägen Tod predigen und Geduld mit allem Friedlichen. Ach, ihr predigt Geduld mit dem Friedlichen! Dieses Friedliche ist es, das zu viel Geduld mit Euch hat, ihr Ehemänner!“ Hier ist deutlich ausgeprochen was Niederschläg nicht wollte: Die Herrschaft eines kulturellen Zustandes. Demgenäß beklagt er auch nicht die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte noch mithelfen, wenn der Tod an den Lebensbäumen schüttelt! Aber die Selbsttötungen, von denen die täglichen Politzeiberichte melden, haben mit dem „freien Tode“ Niederschlägs nichts gemein. Sie sind die natürlichen Ergebnisse der Erkrankungen des logischen Körpers. Der Auscheidungsprozeß vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen war das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das lebte Recht, das sie noch hatten, ihre lebte Zufriedenheit. Nicht Freiheit war es, nicht Tollflüchtigkeit, überhaupt nichts, was aus einer großen, freien Seele sich ergibt, sondern geistige Erkrankung, eine Verdunklung des Bewußtseins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Maßstab läßt sich hier nicht ablegen, da die Motive der Selbsttötung auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tiefer Schwermut heraus, soll der Entschluß zum freiwilligen Tode kommen, wie Niederschläg dies auch bei Christus annimmt, den die Sehnsucht nach dem Tode, vor der Zeit überfallen habe, sondern aus der Freiheit einer großen, reichen jenseitenden Seele, eines klaren, reisen Geistes heraus, soll der Entschluß zum Tode emporsteigen, „zum Vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stachel und ein Gebotnis“ wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — Also zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im „Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwinden“. Damit kennzeichnet Niederschläg in meisterhafter, hochpoetischer Sprache jene in Tod, wie er sich als der Menschen würdig vorstellt und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

„Frei zum Tode und frei in Tode, Du heiliger Neinjager, wenn es nicht mehr Zeit ist zum Ja: also versteht er sich auf Tod und Leben. Daß euer Sterben keine Lästerung sei auf Mensch und Erde meine Freunde: das erbite ich mir von dem Honig eurer Seele. In eurem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glühen, gleich einem Abendrot um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten.“ Die Wiederholung dieser eigenen Worte Niederschlägs selbst charakterisiert das Wesen der Idee vom freien Tode besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vorgerückte Wirkung des Kirchenchristentums hauptsächlich Schuß daran, daß die Lehre vom freien Tode jüdische Seher hat und so vielen Widerwillen begegnet. Japaner, Chinesen und andere Völker stehen diesen Ausschaffungen viel näher und auch der antike Seher ist dem Tode viel freier ins Auge als der in Feigheit erzogene Christ.

Es wird noch lange währen, bis jolche Lehren Geheimhaltung werden, aber die vielen Uepte des persönlichen Heroismus gerade innerhalb der russischen Revolution beweisen, daß nicht allen das Leben der „Güter Höchstes“ ist.

## Das christliche Begängnis.\*)

Von B. R.

Ein weiter, hoher Saal, dessen dezentner Farbenzähmung zusammen mit den frischen Blumengewänden, den edelgeschwefelten, sonnigen Fenstern zugleich feierlich und fröhlig stimmt. Zur Seite ein einfach geschnitztes, nach außen gegen die Blüte der Freuden schüttendes Gestühl: Die Sitze der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht verniehbar, die Orgel. In der Mitte des Saals eine Art Stuhlpult oder Kanzel, von der aus der Prediger oder ein Angehöriger des Verstorbenen ein paar Worte des Abschieds sprechen kann, während, zwei Schritte hin, vor ihm der blumengeschmückte Sarg des Entschlafenen lautlos in die Tiefe sinkt. Zarter Duft, den das Meer von Rosen, der Urnenfriedhof vor den Fenstern, aussetzt, erfüllt den wiedervollen, von den letzten Tönen der Orgel durchzitterten Raum. Das ist die Form des Begräbnisses, wie sie die Feuerbestattung ausgebildet hat.

Der Vergleich mit der gang und gäben Form des sogenannten christlichen Begräbnisses ist herausfordernd. Denn dieses steht, im Gegensatz zu dem eben geschilderten, im Beisein tiefer ästhetischer Unfertig. Goethe hat es gemieden. Und wo der untrügliche Instinkt Goethes verneint, da jostle man stöbig werden. Man denke: Diese Dreiehrnahmstagsstimmung, die nach Regen riechenden Pferde, die fleigigen, stützigen Kutscher, die lehmigen, narzissenblütenstrichende, die nicht Zigaretten und Brautweine duftenden Britischen und Zeilen, ihren numerierten Gräbertrafeln; dazu die blöden Kirchhofsummler mit ihrer müchnigen Nenzer, die weichlebigen Kirchhofstanten, die Spatier und Publizist bilden aus Paffion, dieser gurgelnde Priester, der das Schwarze nicht schwärzen genug liegen kann; rundum gejährlaute und gedankenlose Angriffen, Steine und Kreuze an gros, die Fabrikware der Perlenfränze, der Ausblick schiefstreckt über die Mauer hin, auf qualmende Eichen und wohl gar noch der Ton eines Leierkaisers aus einer nahen Kirchhofstube —: wirlich, erleichtert wird der vielseitigste „letzte Liebesdienst“ durch die Form des christlichen Begräbnisses nicht. Wenn sich überhaupt etwas zu feinen Sinnen legt, so ist es höchstens dies: Die ganze Zeremonie, von Anfang bis zum Schlus, in so über die Maßen erneuernd, die Mittel durch die auf Geist und Gemüth eingewirkt werden soll, sind so bezeichnend abgegriffen und tragen den Stempel einer für unser Innenebenen ersterbenen, fremden Kultur so plump an der Stirne, daß Schmerz und Mühlen, die edle Gebärde der Leidenschaft, von vornherein erfüllt werden. Damit ist denn der nächsten Leidtragenden freilich ein gewisser Dienst errieben.

Einen grözeren Dienst aber erweist die Feuerbestattung den Hinterbliebenen, indem sie der Toteneiter vom vornherein einen intimen, privaten Charakter verleiht und die Möglichkeit schafft, die letzten Gelehrte von einem nahen oder ferneren Verwandten des Verstorbenen, dessen individuelle Wünsche nicht, sprechen zu lassen. Das besonders in dieser letzten Emancipation die Kirche eine Unterbindung ihres Ansehens erfahren muß, liegt am Tage. Todesdon erläutert sich die Antipathie und Apathie, der der Gedanke der Feuerbestattung noch immer in Gegenden intensiven religiösen Lebens begegnet, hieraus nicht allein. Die wunderlichen Verhüttungen, mit denen die Entwürfe zu Krematorien in gewissen Ländern still und beharrlich zur Seite geschoben werden, beweisen aufs Erstaunliche, daß der Gedanke an die Uferfeuerung mit Hant und Haaren nicht allein im Kopfe der Kirchenvorwaltung noch immer unausrottbar ist. Auch manche brave Stadtverwaltung begt ihn noch im verhütteten Winkel ihres Hirns und denkt: besser ist besser — man kann nicht wissen... Ein Drittes aber macht den — ebenfalls untrüglichen Instinkt der Kirche stützig: Es ist das Gefühl: Dort wird der Totenfultus eingekleidet in die Farben der Freude und die Gestalt der Schönheit. Und das schmeidet fatal nach Heimat, lebensstarke und stolze Schönheit, das mag die Kirche nicht. Die Kirche will Zerflösung, Trauer, Verweichung. Sie will die Grus so schwär, wie möglich, den Tod durchbar wie möglich und uns selbst so hängend und schwach wie möglich. Natürlich. Sie predigt die Hinfälligkeit der Menschen, um das Monopol für das Universalmittel gegen irdische Hinfälligkeit deito seifer an sich zu reißen: den Glauben. Auf den Glauben baut die Kirche eine Industrie auf. Und diese Industrie hat die Menschheit verdonnen, elend, hilflos und schwach gemacht. Sonst hätte sie schon längst angekündigt der Geistestaten der „Wenigen, die was darüber erfaßt“, den Mut des Feuerbestattungsfestes müßten: Unser Hinfälligkeit ist einzig und allein unsere anthropomorphe Illuzion, die Relativität aller unserer Erkenntnis. Sie verhüttet uns die Gottheit. Denn auch der höchste aller Götter, die reingestige, einzige Gott der Christen, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, ist immer noch nur der Schatten eines Gottes, ist Göze.

Aber dergleichen liegt wohl noch in fernem Zukunft. Rinnit man an einem christlichen Begräbnis teil, so möchte man sogar sagen, in unerreichbarer Zukunft. Denn nirgends wird der Glaube an die Menschheit so erneuert, wie da, wo man für glauben sieht. Ist die Physiognomie einer christlichen Trauergesellschaft nicht das Niederlachigste, was man sich vorstellen kann, und die Gemeinschaft mit ihr für den freien Menschen eine Demütigung? Hier wird die jenseitliche Verkrüppelung zur Besserung, das Unerhörte gelehrt: Der Schmerz, die elementare ad ligite Regung des Menschen, bedarf, um jichtbar zu werden und sich selbst zu begreifen, erst des Wortes aus dem Munde eines Fremden, eines Mietlings. In dumpfer, blinder Hilflosigkeit wartet die Trauergemeinde auf die Ankunft des Starvers. Er muß ihrem Schmerz sozusagen erft Augen verleihen. Sein Wort erst öffnet die Tränenflüsse, und erst im Verlaufe des alten, verrosteten, verknöcherten Totenitus entlade sich der Schmerz, die souveräne, absolute Gewalt. Daß die Mittel des Mannes und seines Kultus ordinär,

\* Enthommen dem 1. November-heft des „Freien Wort“, Frankfurth a. M.